



THEATERSPEKTAKEL

Meinungen und Gedanken zur Umsetzung des bislang anspruchsvollsten Bühnenprojektes des Poetischen Theaters der KMU

Veranstaltungen im März

Kulturbund der DDR - Hochschulgalerie Leipzig, Käthe-Kollwitz-Str. 115

6. März, 19.30 Uhr, Aus der Werkstatt eines Musikkalendermachers, Dr. Martin Wehnert spricht über bildkünstlerische Darstellung musikalischen Lebens und Denkens (mit Lichtbildern), Haus der Wissenschaftler, 701, Dimitroffstr. 30

21. März, 16.30 Uhr, Peru - Land der Inkas einst und jetzt, Lichtbildvortrag von Prof. Dr. Horst Möhle, Haus der Wissenschaftler, 701, Dimitroffstr. 30

27. März, 19.30 Uhr, Honoré Daumier, Lichtbildvortrag von Prof. Dr. Hans Schulze, Hörsaal Nr. 14, I. Etage Hörsaalbau, 701, Universitätsstraße

Klub der jungen Arbeiter und Angestellten, Bitterstraße 16

3. März, Wochenend-Diskotheek
7. März, Song-Kiste: „Melanie-Songs“ mit der Gruppe Leipzig-Formation

8. März, Klub-Frauentagfeier (der UGL) „Das Fleisch ist willig, aber der Geist ist - wach“, Programm der Gruppen HINZ & KUNST und MINNE CONSORT aus Weimar (Karten auf Einladung und über die UGL)

10. März, Wochenend-Diskotheek
14. März, Klub aktuell:

„... geigte zum Götterbarren“ - zum 100. Geburtstag Albert Einsteins

17. März, Wochenend-Diskotheek
21. März, Talenttreff: „Begegnungen“, Lyrik und Lieder von heute, mit Ulf Ansel (schreibender Student), Werner Volkmar (Liedermacher), mit Buchverkauf!

23. März, 3. Mitternachtsparty für junge Eheleute der KMU, 21 bis 2 Uhr „Schäferstündchen“ (ein erotisches Nachtprogramm mit Gerd E. Schäfer), Kartenbestellung über 7 96 04 01/4 02, P 18

24. März, Wochenend-Diskotheek
28. März, Das Bonbon: „Wunsch“, Chansons mit Cornelia Erben (Flöte) und Joachim Schäfer (Gitarre/Voc)

31. März, Wochenend-Diskotheek

Alle Veranstaltungen außer 23. März! beginnen 19 und Sa. 18.30 Uhr!

G.-W.-Lebnis-Klub, 701, Elsterstraße 35

Die Klubgalerie zeigt vom 6. bis 31. März Arbeiten von Werner Wittig, Bundebeul

2. März, 19.30 Uhr, „P 16“ - Ein Musical für junge Leute von und mit der Gruppe „Schicht“, Politische Bühne, Kulturpalast Dresden

7. März, 19.30 Uhr, Disput im Klub „Angst vor dem Tode“? - Wir diskutieren über Altern und Tod, Gespräch mit Dr. Norbert Tietze, Bezirkskrankenhaus für Psychiatrie

20. März, 19.30 Uhr, „Ungeheuer“, Anarchismus - Terrorismus - Revolution? Ein Gespräch mit dem Lektor Dr. Ralf Schröder, Verlag Volk und Welt, Berlin, über den Roman von Jurij Trifonow

31. März, 19.30 Uhr, Galeriegespräch zur Ausstellung Werner Wittig, Leitung: Gert Clausnitzer, Dresden

28. März, 19.30 Uhr, „Aktuelle Probleme der Kulturpolitik“, Klubgespräch mit Dr. Dietmar Keller, Sekretär der Bezirksleitung der SED, Gesprächsleitung: Dr. Jürgen Schebera

Mitteilung

Die Inszenierung des Poetischen Theaters „Das Zeichen am Fenster“ der afroamerikanischen Dramatikerin Lorraine Hansberry kann gegenwärtig nicht gezeigt werden, weil der Hauptdarsteller das Ensemble verlassen hat. Wir verweisen Interessenten auf die beiden laufenden Inszenierungen von Athol Fugard „Aussagen nach einer Verhaftung auf Grund des Gesetzes gegen Unsitlichkeit“ und „Sizwe Bansi ist tot“.

Im März und April wird es auch wieder Gelegenheit geben, das kürzlich mit einem Diplom des Ministers für Kultur ausgezeichnete Frisch-Mühsam-Programm „Zwar ist dies nichts Besonderes“ zu sehen.

M. Hamelner,
Leiter des Poetischen Theaters

Großes auf engem Raum

Theaterspektakel. Was bisher nur professionelle Bühnen auf die Bretter stellten, versuchte Ende Januar die Studiobühne der Karl-Marx-Universität. Die Kantate „Santa Maria de Iquique“, gespielt von der chilenischen Gruppe „Alerce“, zwei Fugard-Stücke und eines der Afroamerikanerin Lorraine Hansberry wurden zusammengestellt unter dem Gedanken der antirassistischen Solidarität. Solidarität ist uns beileibe kein Fremdwort, aber wer es dennoch übersetzt, findet auch: Zusammengehörigkeitsgefühl. Und das wurde erzeugt, dabei eine andere Welt zur Genäheren, mehr emotional gefärbten Betrachtung und gedanklichen Auseinandersetzung herangeholt.

Lohn für großes Engagement aller

Mitglieder der Bühne und für den ungeheuren organisatorischen Aufwand war (und ist) die gewünschte Publikumsresonanz.

Deutlich zeigten sich aber auch gewisse qualitative und quantitative Grenzen des Amateurtheaters der KMU, einschließlich der östlichen Begrenztheit.

Fazit: Ein Theaterspektakel mit leisen Tönen, manchmal mit zu lauten.

Theater, das enorm hohe Anforderungen an die Aufmerksamkeit der Zuschauer stellte und in dieser Hinsicht etwas wenig theatralisches Vergrüben bot, Theater im Kleinen wie im Großen, ein Großvorhaben auf engem Raum, aber mit gedanklicher Weite.



Christian Becker und Jörg Becker bieten beeindruckende Leistungen in „Sizwe Bansi ist tot“.
Foto: W. Hanzl

Tragikomisches Plädoyer für menschliche Würde

Sizwe Bansi ist tot. Sizwe Bansi lebt. Sein Name ist nun Robert Zweinztima. Nummer des Identifizierungsbuches (gefunden bei einem Toten): 381 188 3. Alles o.k. Arbeits- und Wohnraumbüro. Für einen südafrikanischen Schwarzen wie Sizwe - verheiratet, Vater von vier Kindern - heißt das: leben. Leben für eine ganze Familie. Überleben.

(1) Der Laufsteg, auf der einen Seite der Fotoapparat, auf der anderen der Stuhl, darübergehende die Jacke. Dazwischen Styles, Schwarzer, Fotograf, sorgfältig kehrend; (wenn alle Zuschauer sitzen), dann erzählt er: Episoden aus seinem Leben, Lichtblicke und schwarze Tage. Styles' Körper und Stimme spielen mit Erinnerungen. Lange erzählt er, nie langweilig. Der Geschäftsmann Styles bannet Träume auf Fotopapier, Glückselunden.

(2) Sizwe Bansi kommt. Scheu, unsicher, will geknipst werden. Er wird zurechtgemacht: Melone, Stock; plötzlich - ganz kurz - steht da Chaplin. Ein Laufbild, bitte! Klick!

(3) Laufsteg. Leben. Insel im Strom. Rückblick: Ein Schwarzer und keinen Ärger gekommen? Unmöglich. Sizwe hat Ärger. Neger ohne Arbeit, an von den weißen Behörden nicht genehmigten Aufenthaltsort, verachtet, gestoßen, unwissend und voller Angst. Buntu - schnell und fest zapudend, geradlinig und kameradschaftlich - nimmt ihn auf. Anscheinend gibt es für Sizwe keinen Ausweg. Im „Himmel“ werden die Sorgen fortgetragen. Sie taumeln heimwärts auf einem schmalen Grat zwischen Komik und Tragik, unsicher Sizwe, ihn stützend und fest Fuß vor Fuß setzend Buntu. Auf diesem Weg dann der Tote: Robert Zweinztima, saubere Papiere, Sizwes Chance bei Verlust seiner Identität. Den stolzen Namen ablegen, damit den Rest schwarzen Stolzes aber leben.

(4) Klick! Bleib so, Robert. Nur noch einmal. Robert... Lächeln... Lächeln! Klick!

Ein dynamisches Stück des Südafrikaners Athol Fugard; ungewöhnlich die Struktur, ungewohnt für uns die Sicht auf die für uns kaum vorstellbaren Zustände dortzulande. Streiflichtartig, knapp, manchmal die gute Laufsteg-Idee nicht ganz durchhaltend, sparsam ausgestattet, ganz orientiert auf die Schauspieler - 30

machte Lutz Graf den „Sizwe“. Er hatte es leicht, entsprach Fugards Anweisungen, dem Schauspieler nichts mitzugeben: „Er muß alles selbst herstellen können, er ist ganz allein auf sein Spiel angewiesen.“

Die Schauspieler: Christian Becker als Styles und Buntu, die Figuren deutlich abgesetzt voneinander (Styles, der von Träumen lebt, Buntu, der für Träume lebt und in den vorhandenen Grenzen wahr macht, eigene und fremde). Eine erstaußige Leistung wird geboten. Besonders als Styles nicht Becker faktisch alle Register seines Könnens, Abstriche sind nur dort zu machen, wo der „academixer“ zu sehr durchbricht. Aber Komik ist gefragt und wird, auch unwirrend angeboten. Auffällig Bechers Genauigkeit des Körperspiels und der stimmlichen Gestaltung, seine Ideen, sein Gefühl für das Ganze.

Jörg Becker als Sizwe, beherrscher und bewußter spielend als in „Sprechen wir nicht von Bibi“. Nur seine Mimik wirkt zeitweilig noch übertrieben. Nicht zu übersehen ist jedoch das gewachsene schauspielerische Vermögen. Der Figur des Sizwe kommt zudem Bechers manchmal hastig-hektischer Sprachweise entgegen. Sicher, Becker hat es schwer gegen den erfahrenen Becker, doch aus dem Zusammenspiel beider und dem 45-Minuten-Solo Bechers wächst eine erstaunlich gute Vorstellung, erregend komisch und tragisch, mit zutiefst politischen Aussagen und emotionsgeladene Spiel. Besonders packend wirkte auf mich die Auseinandersetzung um den Stolz des Schwarzen unter grusamer Apartheid-Herrschaft. Von Buntus Idee, das Identifizierungsbuch für Sizwe zu nutzen, über Sizwes Angst und Stolz bis zur fast fatalistischen Konsequenz ist ein Bogen gespannt, der Spannung erzeugt. Aber am Ende erlauben sowohl die Verhältnisse als auch die Denkweise von Menschen wie Buntu und Sizwe noch keine offene Aufhebung. So bleiben nur kleine, versteckte Verstöße gegen Satzungen eines unmenschlichen Systems, geeignet, das im Moment Wichtigste zu sichern: Leben.

Ein kleines Inszenierungskollektiv feinschneidlich Annet Pohl und Andree Wenzel ermöglichte ein großes Theatererlebnis.
Ulrich Ansel

Unwillkürlich brachte mir das Erlebnis „Aussagen nach einer Verhaftung auf Grund des Gesetzes gegen Unsitlichkeit“ einen mitunter äußerst heftig, wenn auch wohl nie völlig konsequent zu Ende geführten Disput mit einem meiner Bekannten in Erinnerung. Und zwar über das Verhältnis Regie-Schauspieler. Während er nahezu völlig die Priorität der Regie zuspricht, Wirkung und Erfolg abhängig macht von der Fähigkeit des Regisseurs, seine bzw. des Autors Intention kompromisslos durchzusetzen, neige ich mehr zur Auffassung der kollektiven Erarbeitung und bühenmäßigen Umsetzung, die den eigentlichen Akteuren breiten Raum für eigenen Ausdruck, eigene Darstellung läßt. Die Assoziation zu diesen Streitgesprächen erscheint mir schon deshalb nicht willkürlich, weil gerade Athol Fugard, gerade die „Aussagen...“ und ihre Inszenierung durch die Studiobühne aufs Neue einige Gedanken auf dieses Verhältnis notwendig zu machen scheinen. Fugard selbst sagt dazu (und es ist ein Vergnügen,

„Aussagen...“ - ein Erlebnis

hier aus dem gut gestalteten Programmheft zu zitieren): „... der Schauspieler auf der Bühne, um ihn ist Raum, der durch Bewegungen und Gesten gefüllt und begrenzt werden soll; um ihn ist auch Stille, die durch ihr Wort und Laute mit Bedeutung gefüllt werden soll, und in Augenblicke, wenn ihm alles andere, die Worte eingeschlossen, fehlt, benutzt er die Stille selbst...“

Die äußere Form... wird nichts gewinnen, wenn der Schauspieler keine Seele hat.“ Sein Werk bezeichnet er daraus ableitend als „Schauspielertheater“. Bei der Studiobühnen-Inszenierung kann man erfahrungsgemäß und getrost davon ausgehen, daß eine äußerst gründliche Erarbeitung des Stücks durch das Regie-Duo Konstanze Lauterbach, Bernhard Scheller und das Schauspieler-Duo Petra Stuber, Thomas Rühmann erfolgte. Der Inhalt der „Aussagen...“ in prägnanter Kurzfassung: Farbiger Mann und weiße Frau erleben und erleiden ihre Liebe, laut (gütigem) Apartheid-Gesetz eine „Straftat“, die mit Gefängnis plus Zwangsarbeit und Aussperrung „geahndet“ wird. Die Liebenden werden quasi in flagranti von Polizeibüroten ertappt und entwürdigend verurteilt unterzogen. Das Entstehen, Wachsen einer zutiefst natürlichen Liebe unter zutiefst wider natürlichen Verhältnissen nachzuerleben zu machen, die ganze Skala von Gefühlen, Gedanken, Hoffnungen, Ängsten und Enttäuschungen darzustellen, auszuspielen (!) - das kann wohl auch keine Doppelregie schlechterdings administrieren, das verlangt von den Darstellern genau das, was Fugard „Seele“ nennt. Das wird auf kleinstem Raum, mit denkbar geringster Requisite auf die Bühne gebracht, die eigentlich gar keine ist. Was für eine enorme Forderung, was für enorme Möglichkeiten für die beiden Darsteller, die in fast 90 Minuten eben diesen Raum zu füllen und zu begrenzen haben! Und der stellen sich nicht bühenerfahrene Berufsschauspieler, sondern Amateure... Schon allein sich diesem Verlangen zu stellen, erfordert Mut, wie schon allein das große Ansehen verdient. Dabei ist der Phosphor des Applaus nicht unbedingt DER Gradmesser, ich glaube vielmehr, daß vertieftes Nachdenken über Stück und Darbietung erst getauene Zeit nach dem Fallen des (nichtvorhandenen) Vorhangs einsetzt. Fugard sagte: „Ich habe ständig in der Furcht gelebt, daß unsere Arbeit in ein gefährliches Spiel mit Persönlichkeiten ausarten könnte.“ Meinerseits kenne ich natürlich nicht diverse Ängste des Inszenierungskollektivs, gewisse Identifikationsschwierigkeiten sind jedoch ähnbare. Teilweise sichtbar - so zumindest mein Eindruck - werden sie in der Szene unmittelbarer ertappt-werdens. Hier wäre etwas weniger wahrscheinlich mehr gewesen - wohl gerade auch deshalb fand ich den Schlußpart außerordentlich beeindruckend.

Helmut Rosan

Von der Kraft des Volkes

„Santa Maria de Iquique“: Die chilenische Volkskantate von Luis Arvizu (Musik und Text) wurde bereits im vergangenen Jahr bei Solidaritätsveranstaltungen aufgeführt und völlig zu Recht in dieses Auführungsquartett zum Gedanken der Solidarität einbezogen, vermag sie doch die Stimme der führenden Kraft im antirassistischen Befreiungskampf, der Arbeiterklasse, zu artikulieren. Die mit der Unidad Popular verbundenen Künstler, die 1970 das Werk schufen und aufführten, wählten eine bedeutsame Episode des Klassenkampfes: den Streik der Salpeterarbeiter in den zwanziger Jahren, der in einer Folge der Bestblütigkeit endete. Diese Kantate zeugt davon, wie mit der Volksregie eine volksverbundene Kunst erblühte - sie vereint Folklore und zeitgenössische Komposition. Die jungen Chilenen der Gruppe „Alerce“ (Leitung: Ricardo Lopez) sind dem Geschick der Hoffenden und Betrogenen gegenüber Berichtende und Anteilnehmende. Und gerade weil historische Lehren mit so viel Leid erworben werden, ist dieses Lied von der Lebenskraft des Volkes so überzeugend.

Ursula Minzel



Petra Stuber und Thomas Rühmann in „Aussagen...“, Foto unten: Stene und „Das Zeichen am Fenster“, Foto: UZ/Archiv, M. Nitzschke

„Das Zeichen am Fenster“ - Zeichen ohne Wunder

Von dieser Inszenierung (Regie: Michael Hametner) muß man wohl schon in der Vergangenheit schreiben. Über diese Inszenierung sollte jedoch - zumindest in der Studiobühne - weiter diskutiert werden. Wies sie doch deutlich auf zu beachtende Besonderheiten des Amateurtheaters hin, zeigte Grenzen der Universitätsbühnen, auf denen man nur an der Welt herudeutet, wenn die Inszenierung nicht ausgefällt ist. Noch dazu bei solch einem recht langen Stück.

Der Stückansatz fehlten anscheinend noch einige Probenstunden. Vieles wirkte improvisiert, ungefestigt. Manchmal schien es fast, als müsse der Text erst hervorgekratzt werden. Überlange Reaktionspausen waren die Folge. Das Stück schleppte sich oft von Satz zu Satz. Der wirklich relevante Inhalt wurde hinter der einseitigen Spielweise verdeckt. Gute schauspielerische Leistungen erbrachten eigentlich nur Barbara Frank (Mavis) mit Abstand Mathias Wedel und Christiane Hofmann (Sidney und Iris Brustein) sowie Dietmar Voigt (David). Selbst der erfahrene Michael Hametner, der allerdings kurzfristig einspringen mußte, schien keinen guten Regisseur gehabt zu haben. Was jedoch ein Leipziger Kritiker zur Aufführung schrieb, halte ich für reichlich übertrieben. Immerhin gibt es trotz aller Ansprüche immer noch Unterschiede zwischen Laien- und Profithater. Entsprechend sollten auch die Ellen angelegt werden. Gegenüber der Kantate und den beiden anderen Stücken fiel die Inszenierung „Das Zeichen am Fenster“ jedoch sehr ab.

Lorraine Hansberry schrieb das Stück 1964. Typische Zeitszenen werden vorgeführt: der weiße „liberale“ Intellektuelle Sidney Brustein, zynisch, unproduktiv, politisch indifferent; dessen Frau Iris, Mörderin eines schwarzen Mannes, die ihre Haut, das fast letzte Liebesopfer, für einen Werbespot verkauft; Mavis, eine amerikanische Durchschnittsfrau, die mehr als die Seitensprünge ihres Mannes schicksalsergeben hinnimmt, aber noch genug gesunden Menschenverstand hat, um die „Bohemiens“ verächtlich einzuschätzen; des weiteren David Ragio, der generierter, homosexueller Bühnenautor; Gloria, eine „Reisenteufel“-guten Kern“ (wie Klischee ist es dieser Figur); Wally O'Hara, ein Rechtsanwalt, der Brustein zu seinem Wahlfeldzug mißbraucht und selbst politisch mißbraucht wird; Alan, Linksradikaler, der die weiße Welt auf seine Art in Frage stellt; zuletzt „Ein Mann mit Fotoapparat“, Ralffigur in denselblicher Beobachtungsstellung.

Alle diese Typen treten in der Handlung. Aber Handlung ist hier die psychologische Zeichnung und der ersten Auseinandersetzung der Personen untereinander. Und gerade das ist das Stück nicht bewältigt. Waren die Akteure überfordert oder war ihrer Rolle noch nicht fertig (beides??) Psychologische Darstellungen fordert mehr sprachliche Nuancierung, auch leise Töne und verunsichernde körperliche Ausdrucksdrücke. Eine wirklich gute Szene zeigte die Fragwürdigkeit und Mordbidität der meisten Typen und ihrer Umwelt: eng umschlungen tanzt der homosexuelle David mit der Prostituierten Gloria. So bildlich und bildhaft hätte man sich das Ganze gewünscht.

Anton Georg

